

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 67.

Freitag am 20. December

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stocke.

Zimmertellen.

Don Eduard Silesius.

5.

Wie ist, als müßt' ich immer klagen,
So lang' mein kurzer Lebenstag:
„Soll mir kein ew'ger Morgen tagen,
Dem keine Nacht mehr folgen mag?“

Wie ist, als müßt' ich immer weinen:
„So ist mein Leben eitler Traum,
Wie, wenn die Sonnenstimmer scheinen
Auf farbig-wüsten Wellenschaum!“

D armes Herz, was hast du Dauer
Gehofft, so heiß und sehnsüchtig krank!
Du hieltst auf eine Felsenmauer —
Sie stand auf Sand und wankt' und sank.

D armer Geist, du wolltest wehen
In deinen Thaten kühn erdacht,
Weit über'm armen Erdenleben —
Und träubst mit ihnen in die Nacht!

Dich sollte hier die Nachwelt lieben,
Du wolltest dort in bess'ern Höh'n,
Hoch über jenen Sternen drüben
Du Gott mit lieben Freunden geh'n? —

D armer Wunsch, nicht zu erreichen!
Ach, deine Nachwelt ist — der Tod!
Ach, deine Freunde sind — die Leichen,
Die nimmer weckt das Morgenroth!

Und hier auf dieser trüben Erde
Ist mein Gefährte nur — der Schmerz;
Er driekt mit jammernder Geberde
Mich stumm an sich — da seufzt mein Herz.

Wär' ich die stille Wiesenskume,
Ich blüht' empor für einen Mai,
Der Welt zur Lust und Gott zum Ruhme,
Und wülte leicht, wär' es vorbei!

Wär' ich die Perle im Reich' der Lüfte,
Versäng' ich meine Wonnenzeit,
Indeß ich froh im Aether schiffte, —
Und fürde ohne Wunsch und Leid!

D lebt ich, gleich der Ephemere,
Nur für den leichten Augenblick!
Schmerzlos — wie er entchwunden wäre —
Sänt' ich in ew'ge Nacht zurück.

Was will, o Gott, dies tiefe Sehnen,
Dem stets sein Ziel unendlich weit?
Was will sich, Geist! dein Fittig dehnen
Kastlos in die Unendlichkeit?

Du gleichst, ach! dem Galcerenstlaven,
Den — wie er rudert auch und ringt —
Oh' er erreicht der Freiheit Hafen,
Das aufgewühlte Meer verschlingt.

Die Herbersteine in Krain.

Don Carl Brenner.

(Fortsetzung.)

Diese alte Burgveste hatte zur Zeit, als die Herren von Stubenberg auf ihr als mächtige Gebieter des ganzen Gau's herrschten, so viele Knechte in Besatzung, daß sie an Sonn- und Feiertagen, um in der Pfarrkirche Platz zu finden, in zwei Abtheilungen zur Messe gehen mußten. In der Folge verlegten die Herren von Stubenberg ihren Wohnsitz von diesem entfernten Gebirgswinkel in das von ihnen im Jahre 1197 von den letztverstorbenen Bülsing von Kapfenberg ererbte in dem schönen obersteirischen Mürzthale bequemer gelegene Kapfenberg. Im Jahre 1269 wurde das alte Schloß Stubenberg auf Geheiß des Tyrannen, und Steiermark beherrschenden Böhmenkönigs Ottokar zerstört. Seit Otto II. her erscheint in der Reihe der Herbersteine — Günther von Herberstein für unser Vaterland dadurch merkwürdig, daß er laut der von seiner Gemahlin Anna von Eberstein am 5. Jänner 1109 ausgefertigten Ehenkungs-Urkunde die in Krain liegende Veste Mahrenfels zum Geschenke erhielt, und vom Herzog Ernst dem Eisernen zum landesfürstlichen Hauptmann zu Mitterburg ernannt wurde.

Folgende, nicht nur einen Theil der Jugendgeschichte dieses Günthers, sondern wie er zur Hand der schönen Witwe Anna von Herberstein und ihrer krainischen Besingung Mahrenfels gelangte, in dem romantischen Geiste der damaligen Zeit vor sich gegangene Begebenheit dürfte den verehrten Lesern dieser Blätter ansprechend zusagen:

Günther, ein an Gestalt, Geist und Muth ausge-

zeichneter, an dem herzoglichen Hofe beliebter Jüngling, wußte sich durch seine vielen guten Eigenschaften die Freundschaft und das Zutrauen mehrerer mächtigen Ritter und Edlen, und unter diesen besonders eines mannhaften vornehmen Ritters der Obersteiermark, welcher Ernst von Lobenig hieß, zu erwerben. Diese Freundschaft wurde jedoch durch den Mangel einer hinlänglichen Offenherzigkeit auf Günfters Seite und zu große Eifersucht und Rachgierde des Ritters Lobenig auf eine tragische, ganz das Faustrecht jener Zeiten charakterisirende Art gestört.

Eine schöne, junge, mit allen wünschenswerthen Vorzügen ihres Standes und Körpers begabte Witwe, Anna geborne v. Eberstein, auf ihrer Herberstein nahe liegenden Burg Obermayerhofen wohnend, zog zu eben jener Zeit nicht allein durch ihre besondere Schönheit, sondern auch durch ihre gewaltigen Besitzungen in Steiermark, dem lieblichen Kärntner'schen Lavantertale und in Krain, die Aufmerksamkeit aller nahen und fernen Ritter besonders auf sich.

Wer konnte auch die reiche Erbtöchter des mächtigen Kärntner'schen Ritters, Max von Eberstein, und die in geistiger und körperlicher Schönheit glänzende zwei und zwanzigjährige Witwe des Ritters Dietrich v. Teufenbach sehen, ohne in sich den Wunsch zu fühlen: diesen herrlichen Inbegriff alles Schönen und Guten als eigen zu besitzen? Viele stille und laute Anbeter drängten sich herbei, um ihr Glück zu versuchen und die Hand der Reizenden zu erhalten.

Günfters Freund, Ernst von Lobenig, zählte sich auch unter diese.

Im Bewußtseyn jedoch, daß, um die Gunst einer schönen Frau zu erwerben, zu den ritterlichen Tugenden und einer starken Seele auch eine besondere Feinheit des Anstandes und Geschmeidigkeit erforderlich sey, ersuchte Ritter Lobenig seinen Freund Günther, für ihn den Brautwerber zu machen, indem er erwog, daß ein gerader männlicher Sinn ohne Politur und Feinheit nicht viel mehr gelten dürfte, als ein ungeschliffener Edelstein, und er sohin dem Günther und seiner Fürsprache, als einem an einem Hofe gebildeten geschmeidigen Ritter einen besseren Erfolg zutraute, als seinem geraden, beinahe an Derbheit gränzenden Sinn. Günther, dem Freunde Lobenig mit Seele und Leib und allem Feuer eines theilnehmenden Herzens zugethan, that diesen gefahrvollen Schritt und begab sich zu seiner schönen Nachbarin.

Das einnehmende Wesen des herrlichen ritterlichen Jünglings, sein edles Benehmen, und der Eifer, mit welchem er anspruchslos mit dem Gefühle eines aufrichtigen Herzens für seinen Freund sprach, machte auf die schöne Witwe einen tiefen Eindruck, und sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß ein so wohlgebildeter junger Ritter, der mit solcher Wärme eines freundschaftlichen Herzens für seinen Freund theilnehmend und ohne allen Gewinn für sich sprechen könne, auch wohl ohne allem Zweifel ein liebevoller, treuer Ehegemahl seyn würde, wie er sich nun als Freund so treu bewähre. Und wovon das Herz voll ist, davon geht auch der Mund über. Anna ver-

wies im aufgeregten Gefühle und wonniglichen Erstaunen mit sanften freundlichen Worten dem schwärmerischen Jünglinge seine Bewerbung um ihre Hand für einen Dritten, da er doch für sich Jenes früher erhalten könne, was er für einen andern zu bekommen wünsche. Günther, durch den Liebreiz der schönen Frau und in ihrem Anblicke verloren, wie auch durch eine solche unerwartete Aufforderung in seinem Innersten erschüttert und seinem unverhofften Glück so nahe, hatte jedoch Edelmut genug, seinen Freund in diesem Augenblicke so großer Versuchung dennoch nicht zu verrathen, besiegte alle durch den herrlichen Anblick des schönen Weibes und ihrer Aufforderung aufgeregten Gefühle mannhafte, und schied voll trauenden Herzens und Mitleids für seinen Freund.

(Fortsetzung folgt.)

Der Klausner.

Erzählung von M. Dehovar.

Auch in trübe Wolken reichten
Sterne ihre Strahlen ein;
Doch des Passes finstern Nächten
Lagt kein milder Himmelschein!

Baron Friedrich war der zweitgeborne Sohn von einer mittelmäßig begüterten Familie; der größte Theil des Vermögens fiel daher dem ältern Bruder zu und Friedrich mußte den Militärstand erwählen. Er trat als Fahnenjunker in die Reihen der vaterländischen Krieger, als er gerade das achtzehnte Jahr erreicht hatte, also in jener Blüthenzeit, wo lockende Träume den werdenden Jüngling in das weite Feld thätiger Wirklichkeit geleiten.

Gleich nach seinem Eintritte zum Regimente wurde er zu einer Gränz-Postirung abgeschickt, wo er in einem zwar einsam, aber reizend gelegenen Dorfe im Quartiere lag. Seine Vorgesetzten, ein alter, aber lebenslustiger Major mit seinem Adjutanten kümmerten sich nach damaliger Sitte wenig um den angehenden Martissohn, und da von einem Feinde auf vierzig Meilen im Umkreise keine Ahnung war, Uebungen bei den auf Kriegsfuße stehenden Truppen ungewöhnlich waren, so brachten sie ihre meiste Zeit im nahe gelegenen Städtchen zu. Friedrich hatte daher bei dergleichen Gelegenheiten nicht nur das Kommando im Orte, sondern war auch bevollmächtigt, die gewöhnlichsten Geschäfte zu besorgen. Ein Feldwebel und ein Regiments-Lambour würden seine einzige Gesellschaft ausgemacht haben, wenn ihn nicht der Zufall in seinem Wirthe einen Mann hätte finden lassen, der ihn dafür schadloß hielt. Er war Müller des Ortes, zugleich aber auch Schichtmeister über die nahe liegenden Bergwerke, und vielseitige Erfahrung hatte ihn in der Umgegend zu einer Respekts-Person gemacht. Seine Unterhaltung und etwas Lectüre füllten Friedrich's Einsamkeit aus, und an schönen Tagen machte er kleine Ausflüge in das benachbarte Gebirge und kehrte wohl auch öfters mit einem Auerhuhne vergnügt am Abende zurück. Einst hörte er von mehreren seiner Kameraden, daß sich in der Entfernung von einigen Stunden ein Einsiedler aufhalte, den sogar einige gesehen und gesprochen haben wollten. Friedrich belächelte die mancherlei Erzählungen über diese in

der neuern Zeit seltsame Erscheinung als ein Märchen, beschloß aber doch seinen Wirth nach dem wahren Verhältnisse zu fragen. —

Zwischen zogen sich des Alten buschige Augenbraunen zusammen und mit fast wildem Blicke sagte er: „Was geht mich der Kerl an?“ — aber das Unschickliche seines Benehmens fühlend, ward er schnell gezwungen freundlich, und bestätigte, daß es allerdings einen solchen Thoren hier gäbe, auch bezeichnete er ihm die Gegend der Klause genau, vermied aber merkbar jedes weitere Gespräch über diesen Gegenstand und beantwortete Friedrichs Frage, ob er ihn nicht einmal zu diesem Sonderlinge geleiten wolle, mit einem kurzen: „Nein!“

Friedrich konnte sich zwar das sonderbare Betragen seines sonst so gefälligen Wirthes nicht deuten, aber er forschte nicht weiter nach dem Grunde desselben, sondern nahm sich vor, in den nächsten Tagen allein eine Wanderung in jene Gegend zu machen, da es ohnedies, der Beschreibung nach, der romantischste Punkt des nahen Flußufers seyn mußte. Sobald es seine kleinen Geschäfte gestatteten, beschloß er die Reise und wanderte, als die ersten Strahlen der Sonne diese Nebelsäulen aus dem Fluße in die Höhe zogen, schon an dessen lachendem Ufer hin. Er fühlte sich so heiter, daß es ihn beinahe gereuet hatte, ein Wesen aufsuchen zu wollen, das sich freiwillig losgesagt haben sollte von dem Genuße eines geselligen, freudenreichen Lebens. — Doch die Einsiedler hatten in den vielen Romanen, welche Friedrich noch als Knabe gelesen, zu bedeutende Rollen gespielt, als daß er den Wunsch hätte aufgeben können, mit einem dieser räthselhaften Wesen in natura zusammen zu treffen.

Ein freundliches Dörfchen, meist von Fischern bewohnt, machte den Schluß der lachenden Uferlandschaft, und bildete den Vordergrund zu dunkeln, mit Schwarzholz bewachsenen, hohen Felsenwänden. Immer düsterer wurde das Thal, in welchem sich der Fluß zwischen überhängenden Steinmassen fort drängte. Jetzt erhob sich ein kaum bemerkbarer, stufenförmiger Pfad links die steile Höhe hinan, welchen müßige Wanderer leicht übersehen konnten und Friedrich nur durch seine große Aufmerksamkeit entdeckte. Mühsam stieg er auf demselben fort. Außer dem eintönigen Anschlagen des Wassers an hervorragende Felsstücke, herrschte eine Todtenstille, wie sie nur selten die Natur biethet; — kein sich bewegendes Gräschen, kein anderes Farbenspiel, als Grau und das dunkelste Grün; kein Flattern, kein Ton eines Vogels oder eines andern lebenden Wesens hörbar. Schauererregend war dies Alleinseyn für Friedrich, — dieses Aufhören alles Lebens, und nicht fassen konnte es der von Lebenslust glühende Jüngling, wie es einen Menschen geben könne, der sich nach solcher tiefen Trauer sehnte und ein solches Grab freiwillig zum Zufluchtsorte erwählte. — Lange wollte er hier nicht verweilen und begann daher emsig, ohne rückwärts zu blicken, wie ein Gamsenjäger die düstere Höhe hinan zu erklimmen.

Eine halbe Stunde ungefähr mochte er so gestiegen

seyn, als ihn das Wollen eines Hundes beinahe erschreckt hätte, doch besann er sich, gehört zu haben, daß dies der Wächter des Klausners sey, und ging weiter. — Bald betrat er eine kleine Moosfläche von himmelhohen Fichten eingefast und von einer vorwärts überhangende Felswand begrenzt, in welche sich eine grottenartige Vertiefung hinein bog, an deren Eingange ein großer, schwarzer, lang behaarter Cerberus angekettet lag. — Friedrich blieb stehen, da er nicht wußte, wie weit des wüthenden Thieres Kette reichte; doch nur einen Augenblick hatte er gestanden, als im Innern der Höhle ein kräftiger Pfiff erkörnte, der Hund augenblicklich ruhig ward und eine Gestalt aus dem Dunkel heraustrat, die ihn nicht im Zweifel ließ, den Gesuchten gefunden zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Madame Frisch.

Da sich nicht bald eine Künstlerin in unserer Hauptstadt die allgemeine Gunst des Theaterpublikums in so hohem Grade erworben, als die ausgezeichnete Sängerin Madame Frisch, und da uns, zuverläßigen Nachrichten zu Folge, anfangs des künftigen Monats wieder das Vergnügen zu Theil werden soll, sie als einen willkommenen Gast in mehreren Parthien zu sehen und zu hören, so dürfte ein Bericht über die Aufnahme dieser Künstlerin in Brünn, den wir hier wörtlich der beliebten »Wiener Theaterzeitung« entnehmen, ihren zahlreichen hiesigen Verehrern nicht unwillkommen seyn:

„Unverhofft kommt oft“, sagt ein altes Sprichwort, denn unversehrt kam uns ein lieber, hold'er Gast, der aber leider nur, wie eine Traume Gestalt unsern Augen vorüberschwabte, und kaum gesehen, auch schon wieder verschwand! — Daß dieser Gast weiblichen Geschlechts, mögen Sie wohl schon errathen haben; erstens führt das Prädikat »hold« schon darauf hin, zweitens liegt in diesem so kurzen und eiligen Gastspiele so viel weibliche Koketterie und Finesse, deren ein Mann nie fähig ist. —

Dieser »hold'e« Gast, der uns, wie der zu frühe Schmerz, wie vom Himmel gefallen kam, heißt Mad. Frisch, ist vormalige Primadonna der italienischen Oper in Odessa, und jetzt im Begriff, in ihr neues Engagement nach Florenz zu eilen. Sie gab auf Ersuchen der hiesigen Direktion drei Gastrollen, und mit ihnen uns einen haut-gout der Genüsse, an denen es den Bewohnern am schwarzen Meere vergönnt war, sich zu erquicken. Durch längeren Aufenthalt in Rußland und der Türkei (so wie eine frühere Theaternachricht uns meldete) ist der Name Frisch, der sich schon eines bedeutenden Rufes in Deutschland zu erfreuen hatte, unsern Ohren ein fast fremder Klang geworden, doch brauchte es nur das Erscheinen der Künstlerin, um uns mit ihr auf's Neue zu befreunden, und Herz und Ohren einer Stimme zu öffnen, die vom Herzen kam, und Herz und Ohr entzückte! — Mad. Frisch trat zuerst als Norma auf, wo sie die erste Scene und Arie in italienischer Sprache vortrug — eine uns ungewohnte Manier, aber zu entschuldigend, wenn wir annehmen, daß theils aus Gewohnheit, theils Berechnung die Künstlerin die italienische Sprache vorzog; der Erfolg rechtfertigte vollkommen die Absicht, denn viele Male durch laute Bravo's in der Arie unterbrochen, wurde sie am Schluß derselben zwei Mal vorgerufen, und wohl noch nie hatte man die Scene mit so hohem Vergnügen angehört. Ueber ihre Stimme war nur eine Stimme im ganz vollgefüllten Hause. Man fand sie kräftig, metallreich, dabei hochst milde, und von bedeutendem Umfange. Ihr Spiel ist sehr zweckmäßig, beurkundet tiefes Studium, und gie und da italienische Bluth athmend, nie aber sich zum Riesenbild aufschwingend, welches eine Schröder-Devrient vorführte, woran schon namentlich das für eine Norma viel zu zarte und milde Meisire der Künstlerin im Wege steht. —

Viel zusagender war ihrer lieblichen Gestalt und dem goldlockigen Haare die Minna in der »Nachtwandlerin«, in welcher sie in der That unübertrefflich genannt werden kann. Das ist Gesang, Schmelz der Töne, Nüchternung! dies verdient mehr als Kunstleistung genannt zu werden, dies ist wahrer, reiner Seelengesang! — Ich sah diese Parthie von bedeutenden Künstlerinnen, deren Ruf jener der Mad. Frisch weit überragt, aber ich muß gestehen, daß ich sie nie in der Art aufgegriffen, so empfunden, so vollendet schön gespielt und gesungen, gehört hatte. Es liegt ein eigener Zauber in diesen Tönen. — Welche Bemeisterung gehört dazu, um die beiden Scenen im Sonambulismus so zu fliegen, wie Mad. Frisch sie singt!

Ein halb mezza voce, aber in diesem halb mezza voce noch ein piano und pianissimo und crescendo, und dabei eine glockenreine Intonation, der allerfeinste, kaum noch vernehmbare Ton, reiner Silberklang, und eine Vibration, die das Herz erbeben und die Augen thränenvoll macht. — Es beurfundet die höchste Meisterschaft und Aufschwung der Seele, und diese Partie allein stempelt sie zur vollendeten Künstlerin, und sichert ihr überall den entscheidendsten Erfolg. Daß sie mit Beifall überhäuft, und nach jedem Akte stürmisch gerufen wurde, versteht sich wohl von selbst bei einem kunstgebildeten Publikum, wie das hiesige. — Hr. Wilczyky, (Elvin) war sehr bei Stimme, und begeistert von der Nähe einer so anmuthigen und wirklich höchst poetischen Minna, reichte er sich würdig an dieselbe, und theilte zwei Mal mit ihr die Ehre des Hervorrufens. Die dem so tieführenden Adagio folgenden Schlußvariationen wurden mit aller möglichen Leichtigkeit und Bravour von Mad. Frisch ausgeführt, und der Contrast des Fortissimo ihrer Stimme mit dem vorangegangenen Sphärengefang brachte die entchiedenste Wirkung hervor. — Noch hatten wir Gelegenheit, das schöne Talent dieser schätzbaren Künstlerin in einer Scene aus den »Puritanern« und in Variationen von *Pixis* zu bewundern. Erstere wurde mit aller Nührung einer tiefführenden Seele und aller Macht einer wahrhaft dramatischen Darstellung ausgeführt, und Mad. Frisch oftmals mit Beifall unterbrochen, am Schluß rauschend zwei Mal gerufen. Die Variationen trug dieselbe mit aller dazu erforderlichen Lieblichkeit und Bravour vor, und schien mit den schwierigsten und fast halbsprecherischen Passagen nur zu spielen. Bei so viel Partheit und Portamento im Cantabile ist ihre Kraft und Bravour im Allegro wirklich erstaunenswerth, und höchst selten vereint. — Die holde Künstlerin wurde mit allen Zeichen des Beifalls entlassen und trägt wohl die Uebergangung mit sich fort, sich hier ein bleibendes Denkmal in unseren Herzen errichtet zu haben, das, wann einst unser Glückstern sie uns wieder zuführen sollte, eine freundliche Aufnahme ihr verbürgt und beweisen wird, daß auch wir wahres Talent und echte Kunst zu beurtheilen und zu schätzen wissen.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 64.

Banknoten.

Beschluß des ersten Verzeichnisses

seit 1. September 1839 eingegangenen Museums-
Beiträge

N^o

41. Von einem ungenannten Priester der Laibacher Diöcese, dem das Museum für viele und werthvolle schon früher gegebene Geschenke zu danken hat, abermals:
Einen Golddukaten Ferdinand Mon. aure. Principis Hisp. Archid. Aust. 1652.
Ein Rigsdaler Species 1795. Christianus VII. Dan. Norv. V. G. Rex.
dann einen Thaler, Frideri Christ. et David Co. E. D. in Mansfeldt. Nob. Do. In. Hol. S. E. et Sc. 1624.
240 eine feine Mark. 1766. Bamberger Landmünz. St. Heinrichus Imperator.
42. Herr *Oviazh* jun. eine Kupfermünze *Vespasian Cos. V. Cens.*
43. Herr *Fleischmann*, Gärtner des botanischen Gartens, eine römische bei Friedrichstein gefundene Kupfermünze, *Maxentius Aug.*
44. Herr *Karlinger*, eine antike Silber-Münze *Aurelius.*
45. Herr *Johann Graf*, Glaserer in Trieste, in Kupfer, sämmtlich dem Museum neu.
Mezzo Bajocco 1694. Bonon docet.
Un quatrino Clem. XIII. S. Ubaldo.
dto. Clem. XII. S. Paul Apostolus.
Un bajocco 1836. Gregorius XVI.
Un quatrino Innocent. XII. S. Ubaldo.
dto. Bened. IV. S. Paulus Apost.
dto. Bened. XIII. dto.
dto. Bened. XIII. S. S. P. P.

- Un quatrino Bened. XIV. S. Ubaldo.
dto. Bened. ? S. Paulus.
dto. Bened. XI. S. Petrus.
dto. Innoc.
dto. Clem. XII. P. M. An. VIII. 1738.
dto. Innoc. P. M. An. III. Sanctus Paulus.
dto. Inn. P. M. An. VII. dto.
dto. Macerata A. I. L. I.
dto. Gregor. XIII. S. Petrus Fanum.
dto. Bononia docet. 1745.
dto. dto. 1713.

5 Kopek. 1852.

1 Kopejka 1829.

5 Lepta 1839.

Zwei kleine türkische Münzen 1223 30 — 1223 31.
Eine silberne türkische Münze in der Größe eines Zwanzigers 1233 35.

dann 15 noch nicht entzifferte Kupfermünzen, ferner zwei und zwanzig Stück Münzen, welche bereits im Museum sich befinden, dann folgende römische Münzen:

Divus Augustus Pater Providentia S. C.

Max. Tribun — — S. C. Volo.

Valer Messal Triumvir A.

Roma — —

dann acht römische Scart. Münzen.

Das Curatorium danket dem Geber recht sehr für diesen Beitrag, in welchem so viel neues für das Museum sich vorfand, und hoffentlich unter den 15 noch nicht entzifferten noch einige neue Stücke sich vorfinden dürften.

46. Herr *Gub. Rath* und *Kreisshauptmann Plusch* in *Willach*, sendet Notizen und die Zeichnung der Grabstätte des polnischen Königs *Boleslaus II.* in der Kirche zu *Ostlach*, nebst einem Brief des dortigen Herrn Pfarrers *Gintl* und des Herrn *Hermann* nebst einem Auszuge aus der Statistik, Topographie des Herzogthums *Kärnten*; dann ein am Titelblatte beschädigtes Buch in 4to. *Annus Millesimus Antiquissimi Monasterii Ossiaccensis ab P. Josepho Walner Clagenfurti. 1749.*
47. Herr *Blasius Blasnik*, Pfarrer und Prodecan zu *Naklas* theilt mit, interessante zum Theil nicht bekannte Notizen über unseren Landsmann, des zu *Naklas* gebornen Leibarzten *Czar Peter I.*, *Gregorius Carbonarius de Wieseneck*, welcher auf seiner Rückreise von *Rom* nach *St. Petersburg* am 2. Februar 1717 zu *Krainburg* gestorben ist, mit drei Beilagen in Abschriften, über die von ihm gestiftete und vom Pfarrer *Joseph Kus* ausgeführte Wasserleitung zu *Naklas*.
48. Herr *Kustos Freyer* übergibt dem Museum von seiner in der Ferienzeit unternommenen Reise im *Baierlande*, folgende Mineralien:
Eisenhaltiger Thon von *zherna perst ob Stershilke*.
Drei Stücke *Eisenbohnererz* vom *Berge Vratitovz ob Eisfern*.
Glänzender Schiefer mit *Zinoberblättchen* von *Jdria*, *milchweißer Quarz* von *Zarz*. Dann von seinem Besuche der *Pezen-Alpe* in *Kärnten*.
Ein Stück *weißgrauen Onex*, am *Fuße* der *Alpe* hinter *Schwarzenbach*, dann ein Stück *Kalkspath* von der *Höhe* der *Pezen-Alpe*.

Von dem ständ. Museums-Curatorium.
Laibach den 1. November 1839.